

Sind muslimische Schüler anders? Zum Umgang mit Unterschieden

Von Hamideh Mohagheghi

Vortrag am 13.9.2005 in Hannover im Rahmen der Fortbildung „Pädagogisch Handeln in der Migrationsgesellschaft“ des Projektes „Netzwerk Jugendbildung und Schule“ der Ev. Akademie Loccum (entimon-Projekt)

Kooperationspartner: Ev. Akademie Loccum, VHS-Region Hannover, Ev. Schulpfarramt Hannover, DVPB Landesgruppe Niedersachsen

Muslime in Deutschland: Erfahrungen von drei Generationen und aktuelle Situation

Um diese Frage zu beantworten, ist zuerst zu klären was mit den muslimischen Schülern gemeint ist. Gibt es besondere Merkmale, wodurch man die muslimischen Schülerinnen und Schüler von anderen unterscheiden kann? Geht diese Fragestellung nicht von einem Einheitsbild der Muslime aus, einem Bild, das der Realität nicht entspricht?

Statistisch gesehen ist nicht genau festzustellen, wie viele muslimische Schülerinnen und Schüler es in Deutschland genau gibt. Die Glaubenszugehörigkeit ist nicht Gegenstand der Kriterien bei den vermittelten Zahlen, die vom statistischen Bundesamt Deutschland veröffentlicht werden. Schätzungsweise besuchen z.Zt. ca. 800.000 muslimische Schülerinnen und Schüler aus verschiedenen Herkunftsländern, und immer mehr auch mit deutschem Pass, die verschiedenen Schularten in Deutschland. Die Mehrheit, ca. zwei Drittel, ist türkischer Abstammung, die in der 3. und 4. Generation hier leben. Die religiöse Einstellung und Lebensform der jüngeren Generationen stehen in enger Beziehung zur Lebensweise der Eltern und Großeltern. Aus diesem Grund wird eine kurze Skizzierung der Situation der Generationen in Deutschland eine Hilfe sein, um die Situation der muslimischen Schülerinnen und Schüler besser zu verstehen. Es ist darauf hinzuweisen, dass hier eher die Gruppen skizziert werden, die noch nicht angekommen sind und sich nicht angenommen fühlen.

Die Erfahrung der **ersten Generation** der Muslime mit der Fremdheit machte sich in verschiedenen Facetten bemerkbar. Das Leben in einem fremden Raum, in dem sie niemanden kannten und niemand für sie besonderes Interesse zeigte, brachte an erster Stelle Ängste mit sich: Das Fehlen der sozialen Zusammengehörigkeit führte zu Haltlosigkeit, die sich in verschiedenen Formen nach außen zeigte. Durch Angst vor Selbstverlust und Haltlosigkeit wandten sich die Menschen ihrer Religion zu, dem Islam, der ihnen einen gewissen Halt bot.

Zu Beginn der siebziger Jahre wurde es den Muslimen infolge von Familiennachzug bewusst, dass sie sich auf längerer Zeit auf das Leben in Deutschland einstellen mussten. Das bedeutete, dass ihre Kinder die deutsche Schule besuchen und mit anderen Werten und Normen konfrontiert wurden, die sie nicht kannten. Die Angst, die Kinder zu verlieren, stärkte das Bewusstsein, dass man für die Bewahrung der eigenen Identität und Weitergabe der Tradition und Religion

Einrichtungen und Gebetshäuser braucht. Die Gebetshäuser boten nicht nur die Möglichkeit für das gemeinsame Erleben der religiösen Rituale und Feste, sie waren gleichzeitig ein Schutzraum, um nicht in der Mehrheitsgesellschaft „unterzugehen“. Die Qur`anschulen sind ein Produkt dieser Zeit, um den Kindern die religiöse Erziehung außerhalb der Familie zu ermöglichen.

Die meisten praktizierenden Muslime in Deutschland stammten aus einfachen Verhältnissen; ihre religiösen Bedürfnisse beschränkten sich auf alltägliche Rituale und gemeinsame religiöse Feierlichkeiten. Die Zusammenkünfte und die Qur`anschulen standen an erster Stelle für die Belebung des Gemeinschaftsgefühls und die Weitergabe der religiösen Rituale. Die Sprache war in allen Bereichen ausschließlich entweder arabisch, vor allem die Gebete, oder türkisch.

Das bedeutet, dass die **zweite Generation** ihre Religion traditionell und in ihrer Muttersprache gelernt hat. Diese Generation ist zwar hier aufgewachsen, wenn auch nicht mehrheitlich hier geboren, ist aber sehr stark gebunden an ihr Herkunftsland. Unter ihnen gab es häufig einen Wechsel des Lebensortes. Es gab Eltern, die durch die Berufstätigkeit oder auch aus Angst, ihre Kinder nicht „richtig“ erziehen zu können, sich überfordert fühlten und ihre Kinder in die Türkei zu den Großeltern schickten. Ein dauerhafter und kontinuierlicher Aufenthalt in Deutschland, der auch zur mehr Zugehörigkeitsgefühl führen konnte, war bei dieser Gruppe der Muslime nicht vorhanden. Dies ist u.a. auch an den Sprachdefiziten dieser Gruppe zu erkennen.

Aus diesem Hintergrund entfaltete sich ein komplexer Islam, der bis heute seinen Platz und seine Identität in Europa sucht. Ein „Diaspora-Islam“ ist aus der Auseinandersetzung mit der Einwanderungsgesellschaft entstanden.

Die Muslime der zweiten Generation, die ganz oder teilweise hier aufgewachsen sind, haben Beziehungen mit der Mehrheitsgesellschaft aufgebaut, hier die Schule besucht, und durch die Arbeit sind sie ein Teil der Gesellschaft geworden. Der Islam galt immer noch als das Eigene und die Gesellschaft als das Fremde. Die Verbundenheit mit dem Herkunftsland war noch stark, die sich auch in der Erziehung der dritten Generation bemerkbar machte.

Die **dritte Generation** fühlt sich tendenziell eher als Deutsche mit Eltern aus einem anderen Land, sie sind hier geboren und das Heimatland ihrer Eltern kennen sie nur aus kurzen Urlaubsreisen. In der Phase der Identitätsfindung wurde das Weltbild des Islam und der Muslime durch die weltpolitischen Ereignisse in den muslimisch geprägten Ländern überlagert; es brachte wesentliche Veränderungen in der Wahrnehmung der Muslime durch die Mehrheitsgesellschaft und änderte auch den Prozess der Identitätsfindung drastisch.

Europa hat mit dem Islam eine langwierige und ambivalente Erfahrung gemacht: Die positive mittelalterliche Erfahrung des Zusammenlebens und Zusammenwirkens der Religionen in Spanien unter der Herrschaft der Muslime war überschattet durch die zeitweilige ungerechte Behandlung der Andersgläubigen unter den osmanischen Kalifen. Ihre Eroberungsversuche bis vor die Tore Wiens sind Begegnungen, die im Kollektivgedächtnis lebendig sind.

Die Darstellung des Islam als falsche Religion und Prophet Muhammad als falscher Prophet wurden erst im 2. Vatikanischen Konzil im Jahr 1964 durch die katholische Kirche relativiert: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergibt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen kam,

ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“¹

Dennoch sind die negativen Bilder über den Islam präsent durch die politischen Ereignisse in der muslimisch geprägten Welt, und sie sind spätestens nach dem 11. September 2001 schärfer geworden. In den Debatten, die auf unterschiedlichen Ebenen stattfinden, ist festzustellen, dass die jüdisch-christliche Tradition als Erbe Europas besonders herausgestellt und nicht selten als eine Abgrenzung gegenüber dem Islam betont wird. Es gibt eine gewisse Sorge, dass der Islam durch die Muslime auch noch in den Schulen schleichend das Abendland verändert.

Es gibt auch unter den Muslimen die Auffassung, dass die Menschen in Westen in Dekadenz leben, keine Werte kennen und areligiös oder antireligiös sind. Diese Art der gegenseitigen Wahrnehmung führt zur Abgrenzung und Ablehnung, die das Zusammenleben beeinträchtigen.

Es ist ein Erkennungszeichen der Minderheiten, unabhängig aus welcher Kultur sie stammen, sorgfältig ihre Tradition, Kultur und Religion zu pflegen. Das Verhältnis zur Mehrheitsgesellschaft wird von einer Machtasymmetrie beherrscht. Gewöhnlich werden für die Minderheiten Bedingungen gestellt, die sie für die „Zulassung“ ihrer Lebensweise, Religion und Weltanschauung erfüllen müssen.

Die Muslime sind noch auf der Suche nach Anerkennung und dabei haben sie das Gefühl, ständig gegen eine Mauer der Ablehnung zu laufen. Ihre Lebensweise steht unter starker Beobachtung und Kontrolle und sie müssen stets auf Fragen antworten, die auch ihre Fragen sind.

Welche Wirkung hat dieser Hintergrund auf den schulischen Alltag?

Im Umgang mit den muslimischen Schülerinnen und Schüler wird häufig die Religion als Ursache der Probleme dargestellt. Die Probleme sind eher in den Haupt-, Real- und Gesamtschulen zu beobachten, das bedeutet, dass die Ursachen auch im sozialen Bereich zu suchen sind. Die Gymnasiallehrerinnen und -lehrer haben weniger Schwierigkeiten, weil sie oft mit Eltern zu tun haben, die über eine höhere Bildung verfügen, die die Begebenheiten der Gesellschaft kennen, die mit schulischen Angelegenheiten vertraut sind und die sprachlich weniger oder keine Defizite haben. In anderen Schulformen, besonders in den Haupt- und Gesamtschulen kommen die Schülerinnen und Schüler aus einfacheren Verhältnissen, sozialen Brennpunkten oder aus Randgruppen. Die Migrantenfamilien sind aus zweifachen Gründen betroffen: einmal durch ihren sozialen Status und zum zweiten durch ihren Migrationshintergrund.

Es ist oft zu hören, dass die muslimischen Schülerinnen und Schüler ihre Verhaltensweise als „islamisch“ deklarieren, um eine plausible Legitimierung vorzuweisen. In solchen Situationen sind die Lehrkräfte, die über den Islam kein fundiertes Wissen haben, meistens verunsichert und können nicht entschieden dagegen angehen. Die muslimischen Schülerinnen und Schüler sehen sich oft in der Opferrolle, die ihnen auch einige Vergünstigungen verschafft, wenn sie sie geschickt einsetzen. Sie bezeichnen jede Zurechtweisung seitens der Lehrkräfte als Diskriminierung, Ausländerfeindlichkeit usw. Um dieser Haltung sensibel und entschieden entgegenwirken zu können, gewinnt die interkulturelle und interreligiöse Kompetenz in den Schulen immer mehr an Bedeutung.

¹ 2.Vatikanisches Konzil - Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra aetate“

Muslimische Familien, die aus Traditionen stammen, die stark unter dem Einfluss von patriarchalen Strukturen stehen, leben diese Tradition weiter, und dies bringt Probleme in der Erziehung der Kinder und die ungleiche Behandlung der Geschlechter mit sich. Es bedarf einer gewissen Kenntnis, um zwischen kulturellen und religiösen Angelegenheiten zu differenzieren. Nicht jede Verhaltensweise sollte als religiös bedingt unter dem Schutz der Religionsfreiheit stehen. Für einen differenzierten und klaren Umgang miteinander ist die Zusammenarbeit zwischen Schule, Eltern und Moscheegemeinden unentbehrlich.

Die „Einbürgerung des Islam“ in der westlichen Welt ist das Thema der Diskussionen in den letzten Jahren. Das zeigt, dass der Islam noch nicht als ein Bestandteil der westlichen Welt wahrgenommen wird. Die Muslime sind oft in Erklärungsnot und in einer Defensivposition, besonders in den letzten Jahren, wo sie ständig Erklärungen für die Untaten anderer abgeben müssen. Der jetzige Zustand erschwert den Anerkennungsprozess, nicht selten grenzt er die Muslime aus, stellt ihnen die Forderung, sich anzupassen, wobei hier mehr Assimilation gemeint ist. Ein guter Muslim ist jemand, bei dem man auf keine Weise anmerken kann, dass er / sie ein Muslim/ eine Muslima ist. Dies kann dazu führen, dass die Muslime sich zurückziehen und nicht an den gesellschaftlichen Angelegenheiten beteiligt sind.

Die meisten Muslime, die in der Diaspora leben, sehen darin eine Chance, sich von den Herkunftstraditionen zu befreien und eine Differenzierung zwischen islamischen Grundlagen und regionalen Kulturen zu erreichen. Eine völlige Loslösung ist weder möglich noch wünschenswert, denn jede Tradition hat auch Werte, die geschätzt und gepflegt werden sollten. Für die Muslime bedeutet dies eine ständige Abwägung, Anpassung an die Gegebenheiten dieser Gesellschaft ohne den eigenen Werten untreu zu werden. Das heißt, sie sind in der Phase der Identitätsfindung, als Europäer mit muslimischem Glauben gleichberechtigt zu sein, gleiche Chancen zu haben und paritätisch in der Gesellschaft mitwirken zu können. Dies bringt viel Verunsicherung, Ängste und Zweifelsmomente mit sich, die die Verhaltensweise mancher Muslime prägen.

Ein großer Teil der jungen Generation lebt zwischen verschiedenen Welten und sucht nach einer Orientierung, die ihr Halt und Dauerhaftigkeit bietet. Sie ist gebunden an die Familie, die sie physisch und moralisch verpflichtet, ihre Verbindung nicht zu vernachlässigen. Sie begegnet aber außerhalb der Familie einem Umfeld, in dem Gleichaltrige über Freiheiten verfügen, von denen sie nur träumen kann. Somit nimmt sie die innerfamiliären Zustände als streng und ungerecht wahr, hat aber oft nicht die Möglichkeit, mit ihren Eltern darüber zu sprechen und ihre Wünsche zu äußern. In der Gesellschaft will sie angenommen und akzeptiert werden, gleichzeitig will sie aber der Loyalität gegenüber der Familie nicht untreu werden. Infolgedessen führt sie nach außen ein Leben, das nicht identisch mit ihrer Lebensweise zu Hause ist. Sie lebt zwischen zwei entgegengesetzten Welten und Werten und wächst zu Menschen auf, die oft keine stabile Einstellung zum Leben haben. Es sind diejenigen muslimischen Schülerinnen und Schüler, mit denen und mit deren Familien die Schule, aufgrund ihrer Lebensweise und Lebenseinstellung, enorme Probleme hat.

In einer pluralistischen Gesellschaft ist der Wille und die Bereitschaft aller Beteiligten notwendig, aufeinander zuzugehen, die anderen in ihrem Selbstverständnis wahrzunehmen und zu respektieren, selbstkritisch sein und bereit für Kompromisse und Übereinkünfte, die für alle gewissermaßen tragbar sind. Die Mehrheitsgesellschaft hat mehr Macht und Möglichkeiten, diesen Prozess zu steuern und Bedingungen dafür zu schaffen. Die Schule ist der Ort, in dem die Sozialkompetenz, die Haltung gegenüber Andersdenkenden und die Wahrnehmung der unterschiedlichen Lebensweisen gelernt, geübt und erlebt werden kann. Es ist eine Herausforderung, die von vielen Schwierigkeiten, Enttäuschungen und Anstrengungen begleitet ist. Es lohnt sich daran zu arbeiten – das Leben in einer pluralistischen Gesellschaft ist eine Herausforderung, hat aber auch seine reizvollen Seiten, die nur bereichernd sein können.